

**Eröffnungsansprache des Herrn Landtagspräsidenten  
Dr. Matthias Rößler zum Gesprächskreis „Umbruch  
jüdischen Lebens in Deutschland nach der  
Wiedervereinigung“ am 6. März 2013, 18.00 Uhr**

ich begrüße Sie im Dresdner Ständehaus recht herzlich zu unserem Gesprächskreis, der den Umbruch Jüdischen Lebens nach der Wiedervereinigung zum Inhalt hat.

Ziel dieser Veranstaltungsreihe ist es, mit Multiplikatoren und Entscheidungsträgern der Bürgerschaft – also mit Ihnen – vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit Ideen und Strategien für die Gestaltung der Zukunft zu entwickeln.

Jüdisches Leben ist ein Zukunftsthema, das seit vielen Jahrhunderten mit den Erfahrungen unserer Geschichte und seit dem Umbruch von 1989/90 mit den Herausforderungen der Gegenwart untrennbar verbunden ist.

Es ist ein Bestandteil der sächsischen Geschichte und damit sowohl einer jüdischen als auch einer sächsischen Identität und der schöpferischen und kritischen Auseinandersetzung mit uns selbst.

Wie überall in Deutschland reicht jüdisches Leben auch in Sachsen bis ins Mittelalter zurück.

Wir wissen heute, dass die alte Hauptstadt Meißen im 12. Jahrhundert ein Zentrum des askenasischen Rabbinertums und Sitz einer Tossafisten-Schule gewesen ist. Die Wettiner Markgrafen stellten die

Juden unter ihren Schutz. Mit der Pestkatastrophe von 1348 setzten aber auch hier die Verfolgungen ein.

Obwohl die Juden aus Sachsen vertrieben worden sind, haben in einigen Teilen Mitteldeutschlands immer wieder Juden gelebt.

Ich denke an die bedeutsame jüdische Gemeinde in Halberstadt mit ihren engen Beziehungen nach Sachsen und zum sächsischen Hof.

Von den jüdischen Gemeinden und ihren gesellschaftlich führenden Vertretern erhielten die Markgrafen und später die Kurfürsten beträchtliche finanzielle Mittel.

Einzelne jüdische Familien hatten beispielsweise auch in Dresden Aufenthaltsrecht, mussten ihre Toten aber in Teplitz beisetzen lassen, ehe der heute älteste jüdische Friedhof in Sachsen im 18. Jahrhundert in der Dresdner Neustadt entstanden ist.

Die eigentliche nachmittelalterliche jüdische Geschichte setzt in Sachsen mit dem 19. Jahrhundert ein.

Die 1848 verkündete Einführungsverordnung zu den Grundrechten der Juden in Sachsen konnte zwar erst 1869 verwirklicht werden, hatte aber eine starke jüdische Einwanderung vor allem in den großen Städten zur Folge.

Hier haben jüdische Familien in ganz erheblichem Maße zum wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und kulturellen Aufschwung des Landes beigetragen.

Diese positive Entwicklung, die im Vergleich zum jüdischen Schicksal in Osteuropa mit den immer wiederkehrenden Pogromen als eine Erfolgsgeschichte bezeichnet werden kann, hielt bis zum Machtantritt des Nationalsozialismus an.

Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft zuerst über Deutschland und bald schon über nahezu ganz Europa hat zur Vernichtung der jüdischen Kultur und zur Auslöschung der jüdischen Gemeinden in Mittel- und Osteuropa geführt.

Die Synagogen wurden systematisch zerstört und die Gemeinden deportiert. Nur eine Minderheit hat überlebt und zunächst nirgendwo Zuflucht gefunden. Die allerwenigsten kehrten in ihre einstigen Wohnorte zurück.

Wer nicht bereits vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nach Übersee entkommen konnte, suchte auf schwierigen Wegen eine neue Zukunft in Palästina, seit 1948 in Israel.

Im Landtag gedenken wir jedes Jahr am Holocaustgedenktag der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus und damit einer Zäsur innerhalb der Verfolgungsgeschichte des Judentums, die als singulärer Genozid an einem Volk den Tiefpunkt der Menschheitsgeschichte markiert.

Die Nachkriegszeit hat zwar einen Neubeginn, aber keinen Aufschwung des jüdischen Lebens in Sachsen mit sich gebracht.

Nach 1945 und vor dem Umbruch von 1989 führten die Gemeinden eine Nischenexistenz und konnten keine Wirksamkeit innerhalb der Gesellschaft entfalten.

Und das lag nicht allein an der aufgrund der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik verschwindend geringen Mitgliederzahl der Gemeinden, in der gesamten DDR etwa 400.

Antisemitismus – man denke nur an die Prozesse gegen die jüdischen Ärzte und den Slánský-Prozess in Prag in der Stalinzeit – und später Antizionismus gegen die jüdischen Staat Israel bestimmten auch die Politik der kommunistischen Diktaturen östlich des eisernen Vorhangs.

In der DDR machte der Amts- und Machtmissbrauch infolge der SED-Herrschaft vor den Türen der jüdischen Gemeinden nicht halt.

Begegnungen mit dem Judentum wurden staatlicherseits nicht gefördert und in den achtziger Jahren allein auf Initiative aus den Kirchen heraus möglich gemacht.

Gern denke ich an Pfarrer Reimanns „Begegnungen mit den Weltreligionen“ in der Annenkirche, die sich besonders dem Judentum widmeten.

Die Friedliche Revolution in der DDR und die Freiheits- und Unabhängigkeitsbewegungen in vielen osteuropäischen Staaten bedeuteten auch für das Judentum den Beginn einer neuen Ära.

Für die Juden in den Staaten der untergegangenen Sowjetunion haben sich die Grenzen nach Europa, Deutschland und Sachsen geöffnet.

Die Wiedererrichtung des Freistaates Sachsen 1990 bildete daher auch für das jüdische Leben in Sachsen selbst einen Umbruch und eine Zäsur von historischer Dimension.

Die Zeit nach 1990 war geprägt von einer enormen Zuwanderung von Juden aus Osteuropa, insbesondere von Aschkenasim aus der ehemaligen Sowjetunion.

Diese jüdische Einwanderung gestaltete das jüdische Gemeindeleben in Sachsen vollkommen neu.

Ende 1989 zählten die drei jüdischen Gemeinden in Chemnitz, Dresden und Leipzig nur knapp über 100 Mitglieder und zwar alle drei Gemeinden zusammen.

Das hat sich grundlegend gewandelt: Heute zählt die israelitische Religionsgemeinschaft in Sachsen mehr als 2.600 Mitglieder, davon 1300 in Leipzig, 750 in Dresden und 600 in Chemnitz.

Diese Zahlen machen deutlich, welche gewaltige Integrationsleistung von diesen drei kleinen Gemeinden vollbracht worden ist. Heinz-Joachim Aris, der heute mit uns im Podium diskutieren wird, hat dabei von Anfang an in der Verantwortung gestanden und sich besondere Verdienste erworben.

Der Ansturm der Zuwanderer hat die jüdischen Gemeinden strukturell, personell und finanziell vor enorme und äußerst komplexe Herausforderungen gestellt.

Die Eingliederung umfasste nicht allein die soziale, sondern ebenso die religiöse Integration.

Das drängendste Problem war zunächst die Suche nach Wohnungen und Arbeit für die vielen neuen Gemeindemitglieder.

Aber ein Neuanfang war für die allermeisten von ihnen auch die praktische Ausübung ihrer Religion, die in der ehemaligen Sowjetunion unter den Bedingungen der kommunistischen Gewaltherrschaft unterdrückt worden ist.

Jüdische Existenz braucht aber nicht allein Integration, sondern vor allem auch Identität. Die Fähigkeit zur Integration und die Bewahrung der Identität bedingen einander.

Staatsbürgerliche Integration im Sozial- und Rechtsleben und Erhaltung jüdischer Identität im Religions- und Geistesleben bilden das Fundament, auf dem sich jüdisches Leben als eine Bereicherung der gesamten Gesellschaft entwickeln wird.

In Sachsen ist neben liberalen Gemeinden auch das orthodoxe Judentum vertreten.

Die Vielfalt kennzeichnet das Judentum, bedarf aber einer Kultur der Toleranz, um Früchte für die Gemeinden und das Gemeinwesen insgesamt tragen zu können.

Das Gemeinwesen nimmt seine Verantwortung von Anfang an wahr.

Ohne die Partnerschaft und Unterstützung durch den Freistaat Sachsen hätten die Herausforderungen der zurückliegenden beiden Jahrzehnte unmöglich bewältigt werden können.

Bei der Gestaltung des jüdischen Lebens unterstützt der Freistaat Sachsen die jüdischen Gemeinden, die sich zum Landesverband der jüdischen Gemeinden zusammengeschlossen haben, und bekennt sich ausdrücklich zu seiner Verantwortung für deren Entwicklung.

Ihre Bedeutung für die Bewahrung und Festigung der religiösen und sittlichen Grundlagen des menschlichen Lebens ist anerkannt. Die Beziehungen des Landes sind, wie in der Verfassung von 1992 festgelegt, durch Vertrag geregelt.

1994 hat Sachsen diesen Staatsvertrag mit dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden geschlossen, welcher zuletzt 2006 erneuert und ergänzt worden ist.

Neben allgemeinen Regelungen zur Stellung der Jüdischen Gemeinden wurde vereinbart, dass der Freistaat jährlich einen Festbetrag zur Verfügung stellt.

Danach erhalten sie jährliche Zuweisungen von 725.000 Euro. Dieser Betrag ermöglicht es den Gemeinden, zusammen mit eigenen Einnahmen und Spenden das jüdische Leben zu gestalten und einen Landesrabbiner zu beschäftigen.

Sehen lassen kann sich auch die Unterstützung beim Synagogenbau in Dresden und Chemnitz sowie der Rekonstruktion in Leipzig.

Für den Bau der Neuen Synagoge Dresden beispielsweise kamen acht Millionen Mark von der Stadt Dresden, acht Millionen vom Freistaat und beachtliche vier Millionen vom Förderverein.

Und schließlich wurde das Simon-Dubnow-Institut an der Universität Leipzig, benannt nach dem jüdischen Historiker Simon Dubnow, 1995 ins Leben gerufen.

Die Idee zur Gründung dieses Institutes zur Erforschung der Kultur und Geschichte des mitteleuropäischen Judentums hatten Mordechai Lewy und ich während einer Israel-Reise der regierungstragenden CDU-Fraktion im Jahr davor.

Ich erinnere mich an eine Überfahrt auf dem See Genezareth, er an einen Gang durch die Straßen Jerusalems. Biblisch und bedeutend war der eigentliche Geburtsort ihres wunderbaren Institutes allemal, lieber Herr Professor Diner. Gleich nach der Rückkehr aus dem Heiligen Land wurde der Antrag zur Institutsgründung von mir in den Landtag eingebracht und umgehend – nicht gerade zur Freude des Finanzministers – beschlossen.

Sowohl als Mitglied der Sächsischen Staatsregierung als auch des Sächsischen Landtags habe ich an der Gestaltung jüdischen Lebens persönlich Anteil genommen.

In acht entscheidenden Jahren lag die Zuständigkeit für Kirchen und Religionsgemeinschaften – und damit für die jüdischen Gemeinden – im von mir geleiteten Kultusministerium.

Vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen stelle ich heute fest, dass in den mehr als zwanzig Jahren nach der Friedlichen Revolution ein vertrauensvolles und offenes Verhältnis zwischen Landespolitik und den Jüdischen Gemeinden in Sachsen gewachsen ist, ganz besonders von unserem ersten Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf gefördert und vorangetrieben.

Im Freistaat Sachsen ist das öffentliche Interesse an jüdischer Kultur, Geschichte und Religion, die bereits wieder auf vielfältige Weise und in ihren unterschiedlichen Facetten wahrgenommen werden kann, heute größer als jemals zuvor.

Das gilt übrigens für Mitteleuropa insgesamt. Der Zugang zu einer gemeinsamen mitteleuropäischen Geschichte tritt immer deutlicher hervor, auch wenn er noch stärker im öffentlichen Bewusstsein verankert werden muss.

Es geht nicht allein um Sachsen, sondern um die Stärkung und die Zukunft des Judentums in Mitteleuropa, neben Israel, Westeuropa und den USA.

Das Judentum wurde als Wirbel der Weltgeschichte bezeichnet.

Es war zu allen Zeiten ein sensibler Seismograf für die Befindlichkeit der Gesellschaften und Nationen, mit denen es in seiner dreitausendjährigen Geschichte zwischen Orient und Okzident verbunden gewesen ist.

In historischen Dimensionen gemessen, haben Nationen, Länder und Kulturen eine Blüte erlangt, in denen das Judentum seine schöpferischen Kräfte frei entfalten konnte.

Verfolgung und Vernichtung, unter denen das Judentum immer wieder und zuletzt durch deutsche Schuld zu leiden hatte, haben die Verfolger selbst immer wieder an den Rand des Abgrunds gebracht und ins Abseits der Geschichte gestellt.

Heute erkennen wir im Judentum eines der Fundamente unserer Kultur.

Das alte Mitteleuropa erlebte seine Blütezeit als einmalige Symbiose aus deutscher, slawischer und jüdischer Kultur.

In unserem Nachbarland Böhmen und insbesondere in Prag lässt sich dies noch heute studieren. Dasselbe könnte von Krakau gesagt werden, wo einige steinerne Zeugen den Untergang des Judentums im Zweiten Weltkrieg überdauert haben und Zeugnis für eine gemeinsame Geschichte ablegen.

Das Judentum ist Teil unserer Vergangenheit, unserer Gegenwart und unserer Zukunft.

Es ist eine der Grundlagen unserer abendländischen Kultur, unserer geistigen Existenz und das Fundament jeder monotheistischen Religion, und zwar unabhängig davon, ob wir Juden, Christen oder Muslime sind.

Unsere großen Dichter und Denker wie der aus dem sächsischen Kamenz stammende Lessing – wir denken alle sofort an seinen „Nathan, den Waisen“ – und Freund Moses Mendelssohns waren uns in dieser Erkenntnis weit voraus.

Und auch unsere heutigen Referenten und Gesprächspartner sind mit dieser Geisteshaltung vertraut.

Sie haben auf diplomatischer und politischer Ebene sowie im Leben der jüdischen Gemeinden und der Wissenschaft vom Judentum zum Umbruch jüdischen Lebens in Deutschland maßgeblich beigetragen.

Ich begrüße recht herzlich Mordechay Lewy, als israelischer Diplomat unter anderen Generalkonsul und Gesandter in Deutschland und Botschafter des Staates Israel beim Vatikan, der den Impulsvortrag zu unserer heutigen Thematik halten wird.

Ich heiße die Mitwirkenden an unserer Podiumsdiskussion recht herzlich Willkommen.

Yakov Hadas-Handelsman ist ein hochrangiger Kollege von Mordechay Lewy und seit vorigem Jahr Botschafter des Staates Israel in der Bundesrepublik Deutschland.

Der gebürtige Dresdner Heinz-Joachim Aris ist Vorsitzender des Landesverbandes Sachsen der Jüdischen Gemeinden.

Prof. Dr. Dan Diner ist seit 1999 Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig. Er lehrt sowohl am dortigen Historischen Seminar als auch an der Hebräischen Universität in Jerusalem.

Die Stimme unserer Moderatorin Alexandra Gerlach ist vielen von uns aus MDR-Fernsehen, aus Deutschlandfunk und Deutschlandradio Kultur bekannt und vertraut. Aber die wenigsten werden wissen, dass sie sich seit ihrer Kindheit mit Israel und dem Judentum auf ganz besondere Weise verbunden fühlt. Als Diplomatentochter hat sie ihre Schulzeit in Tel Aviv zugebracht und dort wesentliche Aspekte jüdischen Lebens persönlich kennengelernt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

am Eingangsportal der Neuen Synagoge Dresden wurde in goldenen hebräischen Lettern die Inschrift angebracht, die auch bei der alten Synagoge von Gottfried Semper zu lesen war:

„Mein Haus sei ein Haus der Andacht allen Völkern.“

Diesen Vers aus dem 56. Kapitel des Propheten Jesaja interpretiere ich vor dem Hintergrund der heutigen Veranstaltung als Einladung zum Dialog.

Ich verstehe diesen Dialog im Sinne des jüdischen Philosophen Martin Buber, der das dialogische Prinzip zum Fundament aller geistigen

Auseinandersetzungen und zwischenmenschlichen Begegnungen erhoben hat.

Damit danke ich Ihnen allen und erteile meinem verehrten Freund und unserem Inspirator Mordechay Lewy das Wort.